



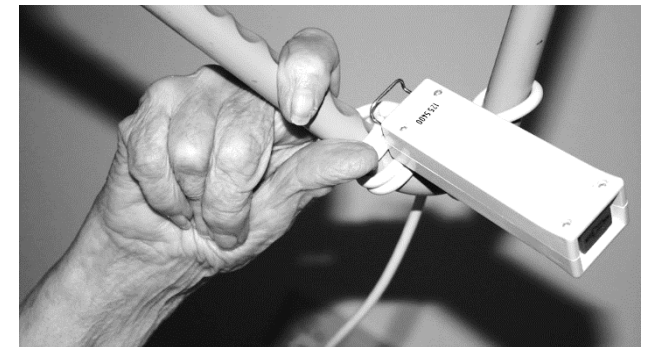
An der Wand ihrer Küche hängt ein Kruzifix. Seit ihrer Hochzeit hängt es da. Es war ein Geschenk der Oma zum Beginn ihrer Ehe. Sie fand das seltsam und befremdlich an diesem Festtag, bedankte sich höflich und legte es schnell zur Seite. In Gedanken begründete sie das Geschenk mit: „Es ist Tradition. Oma hat auch eins bekommen“. Nach der Hochzeit stellte sie fest, es war nicht „auch eins“, es war das Kreuz ihrer Oma. Es bekam seinen Platz in der Küche und sie schaute nun doch öfter hin. Denn dass ihrer Oma das Kreuz viel bedeutete, das wusste sie. Da sagt man nun der ersten Zeit der Ehe nach, dass sie rosarot sei und man im siebenten Himmel schwebt – und sie schaute

immer wieder auf diesen Mann am Kreuz. Passte das? Verdarb sie sich damit nicht die schöne Zeit? Denn der Mann am Kreuz lenkte ihre Gedanken auf Leid und Tod. Sie musste an die Vielen denken, denen es nicht gut ging, Menschen, die hungerten, krank waren, fliehen mussten, im Krieg zu überleben versuchten. Besonders schön fand sie das anfangs nicht, aber nach einer Weile begriff sie, dass das Kreuz sie erdete. Sie hatte keinen Anspruch darauf, dass es ihr gut ging und es war auch nicht selbstverständlich. Der Blick auf das Kreuz machte ihr deutlich für wie viel sie dankbar sein konnte.



So war das Kreuz an der Wand geblieben. Die Zeit verging, der Alltag kehrte ein. Irgendwann wurde die Oma schwer krank. Hoffen und Bangen wechselten sich ab. Die

Schmerzen und die Hilflosigkeit waren nur schwer zu ertragen. In dieser Zeit war ihr das Kreuz ein Trost. Noch immer verwies es auf Leiden und Sterben, aber jetzt sagte ihr der Blick aufs Kreuz: Ich bin nicht allein. Oma und ich, wir sind nicht die einzigen, denen das widerfährt.



Und wenn sie daran festhielt, dass dieser Mann am Kreuz tatsächlich Gottes Sohn gewesen war, dann war mitten in allem Leid auch Gott zu finden. Für sie war das ein völlig neu erlebter Teil des Glaubens, geheimnisvoll: Gott war nicht nur stark, mächtig und in Hoch-Zeiten, Überfluss und Freude zu finden, Gott war auch dort, wo die Kräfte am Ende waren, alles in Scherben lag, Krankheit und Schmerzen nicht mehr zum Aushalten waren, die Tränen flossen und sie sich nur ohnmächtig fühlte.

Es war nicht so, dass ihr nie Fragen oder Zweifel gekommen wären. Dazu waren die Tage am Kranken- und Sterbebett viel zu hart. Doch Ihr war ein Wort in den Sinn gekommen: Hatte nicht auch Jesus am Kreuz geschrien: „Warum hast du mich verlassen?“ Oder hatte er vielleicht (so hatte ihre Oma überlegt) gefragt: „Wozu hast du mich verlassen?“ Viele Gedanken gingen ihr durch den Kopf.



Manchmal hatte sie auch mit anderen über ihre Gedanken geredet. Beim Erzählen hatte sie sich gewundert, wie sehr das Kreuz, das zu Hause an der Wand hing, ihre Gedanken beeinflusst hatte. Hatte Oma das vielleicht beabsichtigt?

Die Gespräche waren beim Kreuz oft noch auf ganz andere Themen gekommen: Schuld und Vergebung. Sie hatte sich ge-

freut für die, die das so erlebt hatten. Sie stellte sich das als etwas Großartiges vor. Doch für sie selbst war das bisher nicht so Teil ihres Lebens geworden wie bei Freude und Leid. Dort hatte das Kreuz am meisten zu ihr gesprochen. Aber wer wusste schon, was noch kommen würde. Sie wusste nur eins: das Kreuz würde bei ihr bleiben. An ihrer Wand. Es würde ihre Tage weiterhin begleiten, wie ein alter Freund, mit dem sie schon viel erlebt hatte, und neue Gedanken wecken.

Paulus schreibt an die christliche Gemeinde in Korinth:

Brüder und Schwestern, ich bin damals zu euch gekommen, um euch das Geheimnis Gottes zu verkünden. Ich bin aber nicht mit großartigen Worten oder mit Weisheit aufgetreten. Denn ich hatte beschlossen, bei euch nur über eines zu reden: Jesus Christus, den Gekreuzigten.

(1 Kor 2, 1-2 Luther 2017/ Basisbibel)

Ev.-Luth. Kirchspiel Muldental, Pfarrbereich Otterwisch,
Pfarrerin Susann Donner, Winterberg 2, 04668 Otterwisch,
Tel.: (034345) 22008, E-Mail: Susann.Donner@evlks.de
Texte: S. Donner, Bilder: Pixabay

2. Sonntag nach Epiphania

16.01.2022



Lebensbegleiter